

Im Weg ist immer noch ein Weg
Und im Weg ist immer noch Raum
um aufzubrechen

Friedensaktion Palästina 2004

Sechs Berichte von Andreas Bock



Drei Aufgaben: Verletzen, Verhaften, Töten

So lautet der Auftrag der Israeli Occupation Forces (IOF) in den besetzten Gebieten. Internationale AktivistInnen setzen ihre Präsenz und Internationales Recht dagegen.

Nach einer für palästinensische Verhältnisse unproblematischen Fahrt von Jerusalem in das 50 Kilometer entfernte Dorf Kufr Ein (ca. 1500 Einwohner) im Westjordanland wurden wir, AktivistInnen aus Japan, den USA, Dänemark, Großbritannien und Deutschland, von den Dorfbewohnern freudig begrüßt. Wir hatten nur vier Checkpoints und Straßensperren aus Betonblöcken zu überwinden gehabt, die uns zwischendurch zu Fußmärschen und Taxiwechseln gezwungen hatten, weiter nichts.

Unsere Anwesenheit im Dorf und unsere Aktivitäten vor Ort waren mit den Bewohnern abgestimmt, wie dies grundsätzlich der Fall ist, wenn Internationale den palästinensischen Widerstand unterstützen. In Kufr Ein halten sich bereits seit gut zwei Wochen AktivistInnen von IWPS (International Womens' Peace Services) aus aller Welt auf, die den Dorfbewohnern helfen, sich mit gewaltfreien Methoden gegen die Besatzung zu schützen und zu wehren.

Der Vorplatz des Hauses der Familie Nadir, wo wir beim abendlichen Gespräch in der Runde saßen, war weithin sichtbar durch eine Glühbirne beleuchtet. Die Soldaten sollten sehen, dass die Dorfbewohner nicht alleine sind.

Als der Schreckensruf „djeish“ (arab. für Armee) erklang, verstummten alle. Das vibrierende Brummen von „Hummern“, riesigen, gepanzerten Jeeps, made in USA, näherte sich bedrohlich. Die Palästinenser, „Vogelfreie“ auch in den Resten ihrer

Heimat, waren in den Häusern verschwunden, als die „Hummer“ den Platz vor dem Haus Nadir erreichten. Sieben junge israelische Soldaten sprangen aus den Militärjeeps, sicherten den Platz und schickten sich an, in das Haus einzudringen. Wir versperrten ihnen den Weg und verlangten Auskunft über ihr Vorgehen.

Internationales Recht bildet die Grundlage für die Aktivitäten der Internationalen in Palästina. Wir befanden uns in der sogenannten Zone A, also laut Osloer Abkommen in einem Gebiet unter palästinensischer Verwaltung. Abgesehen davon, dass die Anwesenheit der israelischen Armee im Gazastreifen und der Westbank jeglicher rechtlichen Grundlage entbehrt, verbieten die Genfer Konvention und andere bindende internationale Übereinkünfte Kollektivbestrafung oder Übergriffe einer Besatzungsmacht auf die Zivilbevölkerung und ihr Eigentum.

Die Soldaten brüllten Befehle, drohten mit ihren Gewehren und versuchten, uns beiseite zu drängen. Um ihre Aggressivität nicht



zu steigern, die sie in erster Linie an den Palästinensern auslassen würden, verlegten wir uns eher darauf zu beobachten und behutsam zu verhandeln. Mehrere Soldaten durchsuchten das Haus. Einem Sohn Nadir wurden ohne nähere Angaben terroristische Aktivitäten vorgeworfen, der Vater und zwei Jungen mussten sich vor dem Haus

Die Soldaten ließen schließlich Herrn Nadir und seinen Neffen frei, doch Günter wurde in die Militärstation einer nahe gelegene Siedlung gebracht. Er hatte jede Orientierung verloren. Nach einer Befragung wollten sie ihn „weschicken“, erst nach seiner Weigerung „zu gehen“ fuhren sie ihn zum Dorfanfang zurück.



hinhocken. Im Haus wurde alles durchwühlt, außer unserem Gepäck. Es gelang den Frauen, die Soldaten davon abzubringen.

Als sie nach einer viertel Stunde das Haus verließen, luden sie den Hausherrn und dessen Neffen, den 14-jährigen Ala in den Jeep und wollten losfahren. In zähen Verhandlungen gelang es uns, ihnen die Zusage abzurufen, die beiden nach fünf Minuten freizulassen. Doch dann ließen sie die Motoren an. Wir stellten uns den gepanzerten Fahrzeugen in den Weg und verlangten die Freilassung von Herrn Nadir und dem Jungen. Mein Mitstreiter Günter gab die Straße nicht frei, woraufhin er ebenfalls in den Jeep geladen wurde und eine Kapuze übergezogen bekam. Die „Hummer“ fuhren, begleitet von heftig protestierenden Frauen, langsam davon.

Unterwegs wurde der Junge als „Schutzschild“ missbraucht. Die Soldaten schickten ihn zum Wegräumen von Straßensperren vor, während Halbwüchsige begannen, Steine nach den „Hummern“ zu werfen. Die Frauen und ich redeten auf sie ein und konnten ihnen klarmachen, dass sie so den Jungen gefährdeten.

Als wir uns später mit einem Lehrer aus dem Dorf unterhalten, findet er klare Worte für das Vorgehen der Soldaten: „Sie haben nur drei Aufgaben: verhaften, verletzen, töten.“ Die Präsenz der internationalen AktivistInnen im Dorf vermag das grundsätzlich nicht zu verhindern. Doch durch ihre Gegenwart wird die Isolation der Bewohner eines unbekanntes Dorfes wie Kufr Ein durchbrochen, das in den Wochen vor der Ankunft der Internationals mehrfach angegriffen wurde, ohne dass irgendein Journalist sich darum gekümmert hätte. Dabei waren massive Zerstörungen von Häusern und Infrastruktur an der Tagesordnung. Erst Anfang diesen Monats drangen über 100 Soldaten in das Dorf, warfen Blendgranaten, durchsuchten 20 Häuser, schmissen den Hausrat auf die Straße, vernichteten in einem Fall 400 Liter Olivenöl und ruinierten die Bekleidung einer Familie: Sie übergossen die Textilien mit dem Öl und drohten, sie könnten noch ganz anders...

Der Familienvater Nadir wurde schon mehrfach - ohne Haftbefehl, ohne Angabe von Gründen - verhaftet und mit einem Sack über dem Kopf und Kabelbindern um die Handgelenke verschleppt. Die Bilder im Irak und Palästina gleichen sich.

Wenn Sie wollten, Widerstand in Palästina

Abu Marwan, ein stämmiger, etwas beleibter Mann, Anfang vierzig, mit gepflegtem Bart, Brille, betreibt einen kleinen Laden in einer Garage. In der Früh kommen Schulkinder bei ihm vorbei und kaufen sich ein Sandwich für einen Shekel (ca. 20 cent). Bei Abu Marwan gibt es alles, von Lebensmitteln und Haushaltswaren bis zu Schreibwaren. Sein Laden ist ein Kiosk und Supermarkt en miniature, wie es viele in Kufr Ein gibt. Zu viele für ein Dorf mit 1500 Einwohnern in der besetzten Westbank, wo kaum noch jemand Arbeit hat.

Mehrmals täglich sperrt Abu Marwan seinen Laden zu und geht zur nahen Moschee. Er ist Vorbeter und für religiöse ebenso wie für Alltagsfragen seiner Mitbürger zuständig. Sie alle gehören einer von zwei weitläufigen Familien an.



Abu Marwan lebt mit seiner Frau, den acht Kindern und den Großeltern in einem geräumigen Haus. Der in vielen patriarchalisch geprägten palästinensischen Familien übliche autoritäre Ton fehlt bei ihm ebenso wie die strikte Trennung von Männern und Frauen. Abu Marwan ist, wie das Gros der Bewohner von Kufr Ein, ein aufgeklärter, weltoffener Mensch.

Die Hamas ist in Kufr Ein in der Minderheit, die Fatah Arafats und die Palestinian Peoples' Party (kommunistische Partei) in der Gemeindeverwaltung wie in der Dorfgesellschaft hingegen bestimmend. Doch auch hier, in der Zone A, laut Oslo-Vereinbarungen unter palästinensischer Verwaltung, sind Palästinenser keineswegs „bestimmend“, und seien sie noch so

demokratisch legitimiert. Es herrscht wie überall in Gaza und der Westbank die israelische Besatzungsarmee, seit Beginn der zweiten Intifada offen und unverhohlen. Auch während der neunziger Jahre des „Friedensprozesses“ war sie niemals aus den Gebieten abgezogen, sie hatte sich lediglich an die Ränder der Zone A zurückgezogen, war präsent geblieben, um jederzeit überall eingreifen zu können. Das tut sie in Kufr Ein, ein bis zwei mal pro Woche. Bei einem dieser Überfälle im letzten Jahr überfielen die Soldaten die Schule und ermordeten acht Schüler. Auch in diesem Jahr kam ein Schüler bei solch einer „Auseinandersetzung“(!), wie es gerne in den Medien heißt, zu Tode.

Seit einigen Wochen stehen Internationale vor dem Schultor, um - für Besatzer wie Besetzte - zu demonstrieren, dass die Vogelfreiheit der Palästinenser nicht hingenommen wird. Auch das gefährdetste Haus des Dorfes wird von Internationalen „bewacht“. Diese Wache findet in der Nacht statt. Weithin sichtbar sitzen Internationale vor dem Haus, das immer wieder von Angehörigen der IOF (Israeli Occupation Force) überfallen wird.

Zum zweiten Mal während meines kurzen Aufenthalts in der Westbank erlebte ich einen solchen Überfall in Kufr Ein. Israelische Soldaten „durchsuchten“ das Haus. Dabei gingen sie so unprofessionell vor, offensichtlich keineswegs in der Erwartung des erbitterten Widerstands hartgesottener Terroristen, dass klar war, weshalb sie kamen: um ihre Macht zu demonstrieren und die Bewohner, unbewaffnete Frauen, Männer und Kinder, in Angst und Schrecken zu versetzen. Auf ihrem Rückzug aus dem Ort benutzten sie, wie wir es schon zuvor erlebt hatten, Dorfbewohner als „menschliche Schutzschilde“, eine Praxis, die laut internationalem Recht selbstverständlich unzulässig ist. Jugendliche, die die alltäglichen Erniedrigungen nicht aushalten, errichten kleine Straßensperren, um auf diese Weise die Militärfahrzeuge wenigstens zu behindern.

Einen organisierten, gar bewaffneten

Widerstand gibt es in Kufra Ein nicht, obwohl die Soldaten, so lässig wie sie sich hier gebärden, ein leichtes Ziel abgeben würden.

Wo sind die verummten Kämpfer, die martialisch brüllenden Fanatiker, die Märtyrer-Mütter, die lächelnd ihre Kinder in den Tod schicken? - Wir haben in den Dörfern und Städten der Westbank nur Menschen getroffen, die davon träumen, wieder in Frieden ihr Land bebauen, zur Schule gehen, in den Nachbarort fahren zu können. Unterdessen gewöhnen wir uns mit ihnen zusammen fast daran, dass Soldaten

in Militärjeeps und gepanzerten Fahrzeugen das Dorf überfallen, dass eine Rakete aus einem Apache-Hubschrauber wieder ihr Ziel findet, eine schlafende Familie, eine Gruppe Jugendlicher auf dem Dorfplatz...

Am 29. April verhaftet das israelische Militär in Harez, einem Nachbardorf von Kufra Ein, vier Jugendliche und erschießt einen, der wegen seines Handicaps nicht schnell genug in Deckung geht. Siedler zünden in derselben Nacht einen palästinensischen Olivenhain an. Wir schweigen. Unsere Regierung schweigt. Nein, Außenminister Fischer verkündet: „Israel hat das Recht sich zu verteidigen.“



Einschusslöcher im Schultor

Beckenbauer, Schroeder und Hitler

„What’s your name?“ Vor allem Kinder wollen mit dieser Frage herausfinden, aus welcher Himmelsrichtung ich komme. Die Älteren fragen meist nach der Begrüßung: “Where are you going?” und “Where are you from?” Nach meiner Antwort, dass ich aus Deutschland stamme, meist leuchtende Augen: “Germany good! Good cars, good machines...“

Die Bewunderung deutscher Technologie ist in Palästina ungebrochen. Und in der Tat, die uralten Sammeltaxis, Marke Mercedes, erweisen sich als unverwüstliche Vehikel, treue Verbündete im täglichen Kampf der Palästinenser trotz Roadblocks, Checkpoints und der Menschenjagd durch die israelische Armee, notfalls auf holprigen Feldwegen und durch Olivenhaine, zur Arbeit,

zum Einkaufen, zur Uni oder Schule zu gelangen.

Ein guter Ruf eilt “den Deutschen” auch als Träger bedeutender Entwicklungsprojekte voraus. So profitiert im Bezirk Salfit die Bevölkerung von einem durch die BRD finanzierten Projekt zum Erhalt und Ausbauder Wasserversorgung. “Wir” haben im übrigen auch palästinensische Verwaltungsangestellte geschult, palästinensische Sicherheitskräfte ausgebildet und sogar - nach Entwürfen von Joop - für ihre angemessene Einkleidung gesorgt. Deutsche Entwicklungshilfe hält ihre Opfer am Leben und sorgt zugleich für ihre Disziplinierung. Dabei bleiben “wir” immer schön ausgewogen, beklagen die “Opfer der Gewaltspirale” und mahnen “beide Seiten” zur Zurückhaltung.

Das Recht dazu können "wir" uns durchaus herausnehmen, da "wir" ja auch Israel in unverbrüchlicher Solidarität zur Seite stehen: durch die Lieferung exzellenter Waffentechnologie in Form beispielsweise von U-Booten, die geeignet sind, mit Atomraketen bestückt zu werden, oder von Motoren für den Mercava-Panzer, die nach deutschen Plänen in den USA gefertigt werden; ganz zu schweigen von "unserer" engen Verbundenheit mit Israel in diplomatischer und wirtschaftlicher Hinsicht.

Übrigens hat „unser“ Kanzler in der Westbank auf Grund seiner Verweigerung einer direkten Beteiligung am Irak-Krieg eine echte Fan-Gemeinde. Würde er in den palästinensischen Gebieten kandidieren, wäre ihm ein Wahlsieg sicher. Allerdings, - so verlockend diese Perspektive für beide, den Kanzler und die Palästinenser auch sein mag - keine der Mächte, die seit 37 Jahren über das Leben der Menschen in Gaza und der Westbank verfügen, verschwendet je einen Gedanken auf die Wünsche und Meinungen der Betroffenen.

Bin ich erst einmal als „made in Germany“ enttarnt, nimmt das Gespräch eher früher als später eine verhängnisvolle Wende und ich werde genötigt, mich zu „Beckenbauer and Rumienigge, the most famous soccer players in the world“ zu bekennen - einmal, in einem kleinen Dorf, sogar praktisch. Ich kam nicht umhin, meine fussballerischen Fähigkeiten vorzuführen, und nur der in der palästinensischen Gesellschaft angesagte Respekt vor alten Männern rettete mich vor Spott und vernichtender Kritik.

Vertiefen sich die Gespräche oder will man mich aus der Reserve locken, stellt man mir die Frage: „What do you think about Hitler?“ Da in Palästina die Familie das Zentrum des Lebens darstellt, erzähle ich zuerst von meinem Onkel, der im Krieg Hitlers in der Sowjetunion umkam. Dann spreche ich von den Millionen Toten in den von Hitler besetzten Gebieten und auch von den deutschen Städten, die durch

den Krieg zerstört wurden, schließlich vom größten Verbrechen, dem Holocaust und der Ermordung von Kommunisten, Sozialisten, Christen, von Widerstandskämpfern und den Angehörigen ethnischer Minderheiten. Ich sage, dass der Rassismus eine moderne Geisel ist und dass heute die Palästinenser noch zahlen für das, was der deutsche Faschismus und Hitler verbrochen haben.

Diese Gespräche verlaufen sehr differenziert. Wir sind anerkannte Gesprächspartner, weil wir, die internationalen Aktivisten in Palästina, den Widerstand der Palästinenser unterstützen, ihre Forderungen, ihre Rechte anerkennen und ihnen eine Stimme geben.

Wir werden ernst genommen, weil wir solidarisch sind und dies auch praktisch, vor Ort umsetzen: indem wir den Bauern, die von bewaffneten Siedlern bedroht werden, bei der Feldarbeit helfen und diese überhaupt erst ermöglichen; indem wir an Checkpoints die Soldaten zur Rede stellen und vieles mehr. Dieselbe Form der Solidarität und des gemeinsamen Widerstands praktizieren, noch zahlreicher und kontinuierlicher sogar, israelische Aktivisten. Die meisten Aktionen sind gemeinsam geplante und durchgeführte: von Palästinensern, Israelis und Internationalen. Das ist die bereits existierende Lösung, die gelebte Alternative zum gewaltsam durchgesetzten Recht des Stärkeren, zur menschenverachtenden Politik Israels.



Günter, mein Freund, Begleiter und mutiger Mitstreiter lebt und vertritt diese Alternative leidenschaftlich und überzeugend wie kaum jemand.



Ta'ayush heißt „zusammen leben“

Araber und Juden, die sich weigern, Feinde zu sein

Als zu Beginn der zweiten Intifada dreizehn Demonstranten, arabische Staatsbürger Israels, ermordet wurden, reagierten jüdische und arabische Israelis mit der Gründung von Ta'ayush (arab., „Zusammenleben“). Bei jener friedlichen Demonstration in der „einzigsten Demokratie des Nahen Ostens“ hatten sich israelische Palästinenser - sie machen ca. 1/5 der israelischen Bevölkerung aus - mit dem Widerstand gegen die Besatzung in der Westbank solidarisiert, dem verzweifelten Aufbegehren Steine schleudernder Jugendlicher, die von der Besatzungsmacht gnadenlos verfolgt wurden.

Gnadenlos: bereits in den ersten Wochen der zweiten Intifada tötete die israelische Armee 150 Palästinenser, von denen die Hälfte unter 30 Jahren alt war und verletzte Tausende Zivilisten, zum Teil schwer. Als der Protest israelischer Bürger in Israel selber mit gleichen Methoden niedergeschlagen wurde, war dies die Geburtsstunde von Ta'ayush: Juden und Araber aus Israel weigern sich, Feinde zu sein und bestehen auf ihrem Recht zusammenzuleben. Gemeinsam unterstützen

sie den Widerstand der Palästinenser in der Westbank. Seit dem Sommer 2001 hat sich ein immer enger geknüpftes Netz zwischen palästinensischen NGOs und Dorfgemeinden, israelischen Gruppen wie Ta'ayush und internationalen Aktivisten, vorwiegend aus den sozialen Bewegungen gegen die kapitalistische Globalisierung, gebildet, die gemeinsam und kontinuierlich in den besetzten Gebieten agieren.

Beispiel Jimba, ein Ort mit ca. 300 Bewohnern, unweit der Stadt Yata mit Schulen, Krankenhaus, Verwaltung und Geschäften. Das Besondere an den Bewohnern von Jimba: Sie leben seit dem 19. Jahrhundert in Höhlen, die an einem flachen Abhang tief unter der Erde liegen. Der Ursprung, der von menschenhand geschaffenen Höhlen reicht noch viel weiter zurück. Diese Halbnomaden leben von Schafzucht und den Anbau von Getreide.

Das weniger Besondere an den Bewohnern von Jimba: Sie sind seit Jahrzehnten dem vereinten Terror von Siedlern,

Besatzungsarmee und Militärverwaltung ausgesetzt, die immer wieder kurzerhand per Dekret palästinensisches Land enteignen und zur Militärzone erklären. Doch nicht nur durch bürokratische Maßnahmen, auch durch das Besprühen der Felder aus der Luft mit giftigen Chemikalien oder durch physische Gewalt werden die Palästinenser um Jimba zum Verlassen ihrer Höhlenwohnungen, zur Aufgabe ihrer Lebensart und ihres Landes gezwungen. Ihre Höhlenwohnungen werden verwüstet und zugeschüttet, ganze Schafherden beschlagnahmt und geschlachtet, und die bewaffneten Siedler, die in der Westbank ihren Rassismus unter den Augen der Armee ungehindert ausleben, schikanieren die Dorfbewohner auf dem Weg zur Schule oder zum Einkaufen im benachbarten Yata derart, dass sie nur noch auf Umwegen dorthin gelangen können.

Im Verlauf der zweiten Intifada hat die systematische Vertreibungspolitik immer wieder dazu geführt, dass die Höhlenbewohner, die, wie viele Palästinenser, ihr Ausharren als Widerstand verstehen, Israelis und Internationale um Hilfe gebeten haben.

Als wir, internationale Aktivisten, zusammen mit zahlreichen von Ta'ayush zusammengetrommelten Israelis am 24.4.04 in Jimba eintrafen, führten uns die Dorfbewohner zu Höhlenwohnungen, die von der israelischen Besatzungsarmee verwüstet worden waren. Zusammen mit den betroffenen Familien und deren Verwandten arbeiteten wir uns durch den Erdwall, der vor einer Höhle aufgetürmt war. Eimer um Eimer wurde gefüllt und ging von Hand zu Hand. Für die Utensilien - Schaufeln und Spitzhacken - hatte Ta'ayush gesorgt. Mit den Spitzhacken legten wir die Steinquader der eingestürzten Befestigungsmauer frei.

Nach stundenlanger - für mich ungewohnter Arbeit und entsprechenden Blasen an den Händen - hatten wir den Eingang zu einer beeindruckenden Wohnung freigelegt: Leicht abfallend führte ein ca. 1,5 m breiter und 4 m langer Gang unter die Erde. Gesichert

ist solch ein „Flur“ durch beinahe nahtlos aneinandergefügte Steinquader. Am Ende gingen von nur brusthohen Eingängen drei Räume ab.

Gadi Alghazi, Historiker aus Tel Aviv und Mitbegründer von Ta'ayush, ist fasziniert von „der einzigartigen ökologischen Nische“ in dieser Wüstenregion, ein fragiler Zusammenhang, den zu zerstören es nur zwei Minuten und der brachialen Gewalt eines Bulldozers bedarf. Die Gewalt der Panzer und Bulldozer, die Gewalt der Apartheidsmauer, diese Gewalt spiegelt sich in der tiefen Spaltung der israelischen Gesellschaft in Juden und Araber. Es ist die gewaltsame Separation, der Ta'ayush, so Gadi Alghazi, die Einheit von jüdischen und arabischen Aktivisten entgegensetzt. Die Zusammenarbeit bedeute auch, eine gemeinsame Perspektive aufzubauen jenseits von Abschottung und Ghettoisierung. Es gelte mit den Mitteln des gewaltlosen Widerstands praktische Solidarität zu üben und so auf den kolonialen Krieg Sharons eine politische Antwort zu geben.

Am Abend gaben wir unsere Schaufeln und Spitzhacken ab, aber unser Vorhaben endete damit noch nicht. Wir werden auch in den nächsten Tagen beim Protest gegen den Mauerbau oder als internationale Zeugen der Übergriffe des israelischen Militärs auf die Zivilbevölkerung den verzweifelten Ausspruch eines palästinensischen Freundes zu widerlegen suchen: „We have no chance.“

Am Donnerstag den 29. Mai berichtete die israel. Zeitung „Haaretz“, dass im Auftrag der israelischen Verwaltung, Truppen der IDF (Israelian „Defence“ Force) und Grenzpolizei mithilfe von Bulldozern elf Wohnbehausungen, der palästinensischen Höhlenbewohner zerstörten. Trotz des Urteils des Hohen Gerichts in Israel im Jahre 2000, welches die Vertreibung der Palästinenser stoppte und vorschrieb, dass erstmal in Vermittlungsgesprächen geklärt werden sollte, wie in Zukunft das Verbleiben und die Bearbeitung der umliegenden Felder zu



bewerkstelligen sei. Das Ergebnis stand bis dato aus.

Mir fehlen die Wörter, um meine Empfindungen zu beschreiben. Auslöser der Aktion ist wiederum der Bau der Apartheidsmauer. Die wiederum einige Kilometer innerhalb der Grünen Linie verlaufen soll und die Vorbereitungen dazu in den nächsten Monaten beginnen. Ich kann damit leben, dass von meiner Arbeit dort nichts mehr zu sehen ist. Aber den dortigen Palästinensern, die einem unbeschreiblichen Terror ausgesetzt sind wird nicht nur ihre Lebensgrundlage entzogen, sie kämpfen ums Überleben.

Das vorgehen der israelischen Organe zeigt nicht nur ihre Entmenschlichung, sondern sie machen keinen Halt davor, die Gegenwart und die Geschichte dieses Landes und die Kultur im Nahen Osten zu zerstören. Es bleiben Wachtürme, Mauern, Überwachungsanlagen und tägliche Unterdrückung.

Stellen sich Israelis so ihre Zukunft vor. In einem diesmal selbstgebauten Ghetto zu leben, ohne Kontakt zur Aussenwelt, in ständiger Angst, dass ihnen jemand die Rechnung präsentiert. Wenn sich diese Politik nicht ändert, spreche ich ihnen ab, ein de-

mokratischer Staat zu sein. Eine Regierung, die in ihrem kriminellen Tun, eigene Opfer mit einkalkuliert. In Sicherheit leben, der Wunsch aller Menschen, bedingt den Frieden. Meine Solidarität gilt den dort lebenden Palästinensern und den Aktivisten von Ta'ayush, die in aufopferungsvoller Arbeit, sich gegen diesen Irrsinn stellen..

Palestinians evicted from Hebron hills

By Arnon Regular
Haaretz Correspondent

The Civil Administration yesterday morning destroyed 11 structures in an area occupied by Palestinians in the southern Hebron foothills. They included shacks, tents and public facilities erected by the British government's Department for International Development.

Large forces of IDF troops and border policemen, accompanied by bulldozers, arrived in the area where several hundred Palestinians live in caves and pits near their fields. The structures destroyed were located in an area that lies between the Green Line and three settlements - Ma'on, Carmel and Susiya.

The action went ahead although Palestinians and the civil administration are waiting for the results of mediation intended to determine whether the Palestinians can go on living in the area and working their fields.

The route of the separation fence is supposed to cross the northern tip of the area and it is due to be built in the coming months.

In 1999, the civil administration evicted several hundred Palestinians from the same region after declaring it a live-fire area.

The issue then went to the High Court of Justice which ruled in 2000 that the residents had the right to return. At that point, it was agreed to start mediation but the process has not yet been completed.

Biddu, eine kleine Stadt nordwestlich von Jerusalem, liegt sowohl in Sichtweite von Ramallah als auch von der eigentlichen Hauptstadt der Palästinenser. Das viel besungene Jerusalem, ist für die Bewohner von Biddu wie für die meisten Palästinenser unerreichbar, eine verbotene Stadt. Die Ikone millionenfacher Sehnsucht, die goldene Kuppel über dem Haram-al-Sharif hängt in fast jedem palästinensischen Haushalt überall auf der Welt, goldgerahmt und hoch oben an der Wand, sei es in den Behausungen der Flüchtlinge im Libanon, sei es in den Häusern arrivierter Palästinenser in den USA. Die meisten haben das, woran sich ihr Heimweh klammert, noch nie gesehen, kennen nur den goldgerahmten Mythos. Das gilt auch für die Bewohner von Biddu, für die schmerzlich nah die goldene Kuppel am südöstlichen Horizont schwebt, als könnte man jederzeit dort hinfahren.

Für mich war die Fahrt von Jerusalem nach Biddu wiederum umständlich: 1 1/2 Stunden Fahrtzeit für 20 km mit einem Checkpoint, zwei Roadblocks und dreimal Taxiwechseln. Ich wollte an einer Demonstration gegen die Apartheidsmauer teilnehmen.



An diesem Tag versammeln sich hier rund hundert Menschen, Bewohner aus Biddu, internationale Aktivisten von ISM (International Solidarity Movement), von CCIPPP (Dachverband der französischen „missions civiles“ nach Palästina) und junge israeli-

sche Anarchisten mit Jonathan Pollack an der Spitze. Letztere ähneln in Stil und Auftreten unserer Antifa.

Durch die Ländereien von Biddu frisst sich ein planiertes Band, verschlingt Olivenbäume, trennt Familien, zerstört hier wie überall entlang des Mauerverlaufs die Lebensgrundlage Palästinas. Bei Biddu wird mit Nachdruck und im Schutz der israelischen Besatzungsarmee an der Apartheidsmauer gebaut. Die Grüne Linie (Waffenstillstandslinie von 1967) verläuft etwa 5 Kilometer entfernt, die Mauer schneidet tief in palästinensisches Land.

Unser Demonstrationzug nähert sich mit Transparenten und palästinensischen Fahnen der Baustelle, wir singen und rufen Slogans. Hinter der Baustelle liegt die israelische Siedlung Giv'on Ha-Kaduscha. Zweihundert Meter davor müssen wir anhalten. Soldaten mit Schutzhelmen und Plexiglasschildern sind aufmarschiert. Auf einem Haus am Rand der Siedlung sind Scharfschützen positioniert, ebenso zu beiden Seiten des Gebäudes, dahinter Berittene, die modernen Samurais ähneln. Vor einer Woche haben sie eine Attacke gegen eine gewaltlose Frauendemonstration geritten. Von den Pferden aus sausten die Schlagstöcke auf die Frauen nieder und verletzten viele. Die Demonstrantinnen wurden in Tränengaswolken gehüllt und mit gummiummantelte Geschosse beschossen. Besonders hart wurden die israelischen Frauen für ihre Solidarität mit den Palästinenserinnen bestraft.

Die israelischen Anarchisten sind vorbereitet, mit Masken und Wassereimern gegen das Tränengas gewappnet.

In unserem Rücken nähert sich ein Militärjeep. Wir gehen in die Hocke. Das Partisanenlied „Bella ciao“ erklingt, dann „Bandiera rossa“ - junge italienische Internationale, die mit ISM zusammenarbeiten, schwarz ge-

kleidet mit dem weißen „A“ im Kreis, halten ein Transparent hoch: „The Wall Must Fall!“ Setzen die Protestlieder kurz aus, ist das Staccato der Bohrhämmer auf der Baustelle wieder zu hören.



Palästinensische Jugendliche errichten Barrikaden, um die Reiter zu behindern. Der unvermeidliche Autoreifen brennt - der eingatmete Qualm dürfte unsere Lebenserwartung um einiges verkürzen. Abgerundet wird das martialische Bild durch eine Hardcoretruppe - die PRESSE: rund zwanzig Fighters im Dienste der Wahrheit, angetan mit Helmen und schussicheren Westen; weithin sichtbare Aufschriften in Weiß: „AP“ oder „Press“.

Die Gasmasken eines „AP“-Mannes ist zum Fürchten. (AP scheint besonderen Wert auf Arbeitsschutzmaßnahmen zu legen.) Ich kann mir ungefähr vorstellen, hinter welcher Art von Fotos die Pressetruppe her ist.

Dieses Mal greift das israelische Militär nicht an. Liegt es an der Pressepräsenz? Sind wir zu wenige? Nie haben die Soldaten von den Demonstranten etwas zu befürchten, so auch heute nicht, und doch krümmt sich am Schluß ein Palästinenser im Staub. Unterdrückung hat kein System, braucht kein System; sie funktioniert am besten unberechenbar, willkürlich.

In den letzten beiden Monaten wurden sechs friedliche, unbewaffnete palästinensische Demonstranten erschossen, zahlreiche verletzt und andere verhaftet. Auch israelische und internationale gewaltfreie Aktivisten wurden verletzt oder verhaftet. Die Internationalen, die immer noch am ehesten verschont bleiben, sind von den zahlreichen Demonstrationen gegen die Mauer nicht mehr wegzu-denken; ohne sie würde jeder friedliche Protest im Kugelhagel erstickt. Auch dieses Mal gehen sie, sobald das Militär erscheint, an



Border Police arresting a Palestinian demonstrator during a rally against the separation fence near Biddu, north-west of Jerusalem. Pierre Erdmann / Reuters



die Spitze des Demonstrationzuges, um die Palästinenser zu schützen. Dennoch nimmt gerade hier in Biddu unter den Palästinensern, wo schon so viele von ihnen bei Widerstandsaktionen gegen die Mauer ermordet und verletzt wurden, die Angst zu.

Am nächsten Tag, es ist Freitag, der Shabat hat bereits begonnen, sind sie zahlreicher dabei. Insgesamt sind wir 500 bei dieser Demo an der Mauerbaustelle in Biddu. Die Arbeit an der Baustelle ruht, das Militär hat sich hinter die Baustelle zurückgezogen und erlaubt den Palästinensern, ihr Gebet auf dem Land zu verrichten, das ihnen geraubt wurde.

Auf der anschließenden Kundgebung sprechen Jamal Kamel, einer der führenden Köpfe im Widerstand gegen die Mauer, und VertreterInnen von französischen und amerikanischen Delegationen, sowie einer von Ta'ayush, der jüdisch-arabischen Aktivistengruppe aus Israel.

In der liberalen israelischen Tageszeitung Ha'aretz erschien ein Foto von der Demo in Biddu, an der wir teilgenommen hatten. Es zeigte einen Jungen, der von einem israelischen Grenzpolizisten unter Zuhilfenahme des Schlagstocks „in den Schwitzkasten genommen“ wird. Was war passiert?

Als sich die Demonstration aufgelöst hatte, waren einige Kids aus Biddu und die Pressefotografen zurückgeblieben. Die im Hintergrund lauende Grenzpolizei griff zu, nahm vier Jungen fest, verletzte einen fünften und schlug die Mutter eines Jugendlichen zusammen, die ihren Sohn vor der Verhaftung beschützen wollte.

Unter den Bedingungen der Besetzung mit ihren destruktiven Auswirkungen auf die palästinensische Gesellschaft und alle Aspekte des täglichen Lebens sind Kinder und Jugendliche zunehmend dem Einfluss der familiären Autorität entzogen. Ihre Anspannung und Ungeduld sind oftmals zu groß, um sich mit den defensiven Methoden des gewaltfreien Widerstands zu begnügen. Angesichts der brutalen Gewalt, die sie alltäglich erleben und des Fehlens jeder Hoffnung oder Perspektive, ist ihnen die Gefahr für das eigene Leben gleichgültig.

Der Schrei nach Gerechtigkeit stand im Gesicht des Jungen auf dem Ha'aretz-Foto. Die Antwort der Besatzungsmacht sind Tränengas, gezielte Schüsse, Gefängnis und Folter. Die fröhlichen Lieder der Jungen auf den Straßen und Plätzen der palästinensischen Dörfer sind verstummt.

Yanoun, kein gallisches Dorf

Das kleine unbeugsame Dorf im von Römern besetzten Gallien, wer kennt es nicht? Es leistet heftigen Widerstand. Dank eines Zauberspruchs, den der Druide Miraculix zusammenbraut, sind die Dorfbewohner praktisch unbesiegbar.

Die noch verbliebenen 130 Bewohner Yanouns besitzen keinen Zauberspruch. Im Oktober 2002 machten sich die letzten sechs palästinensischen Familien auf den Weg und ließen das Dorf völlig leer zurück.

Gruppen maskierter jüdischer Siedler hatten das Dorf immer wieder angegriffen, kamen bei Nacht mit Hunden und Pferden, stahlen Schafe, schmissen Steine in Fenster und schlugen die Männer mit Fäusten und Gewehrkolben. Nach der Jahrtausendwende und der Wahl Sharons wurde die Situation für die Palästinenser immer unerträglicher.

Yanoun, 50 km nördlich Jerusalems und wenige Kilometer südwestlich von Nablus, ist von der illegalen Siedlung Itamar eingekreist. Itamar liegt zwar sieben Kilometer im Westen, doch vor ca. sieben Jahren wurden illegale Außenposten gebildet und mit der Eroberung des Landes von den Gipfeln der Hügel aus begonnen. Damals waren es noch 300 Einwohner. Nur wenige hundert Meter hinter dem Dorf, oben auf dem Hügel liegen die Gebäude ihrer Hühnerfarm. Im Westen und im Osten sind die Wachtürme der Siedlerpolizei. In der Nacht leuchten ihre Scheinwerfer bis ins Dorf hinein.

Im Gegensatz zu den Palästinensern gibt es für militante, ohne Rechtsbewusstsein handelnde Eroberer keine Checkpoints, sondern eigene nur für sie vorbehaltene Strassen. Für sie gibt es keine Kontrollen, sondern die Unterstützung des Militärs ist ihnen sicher.

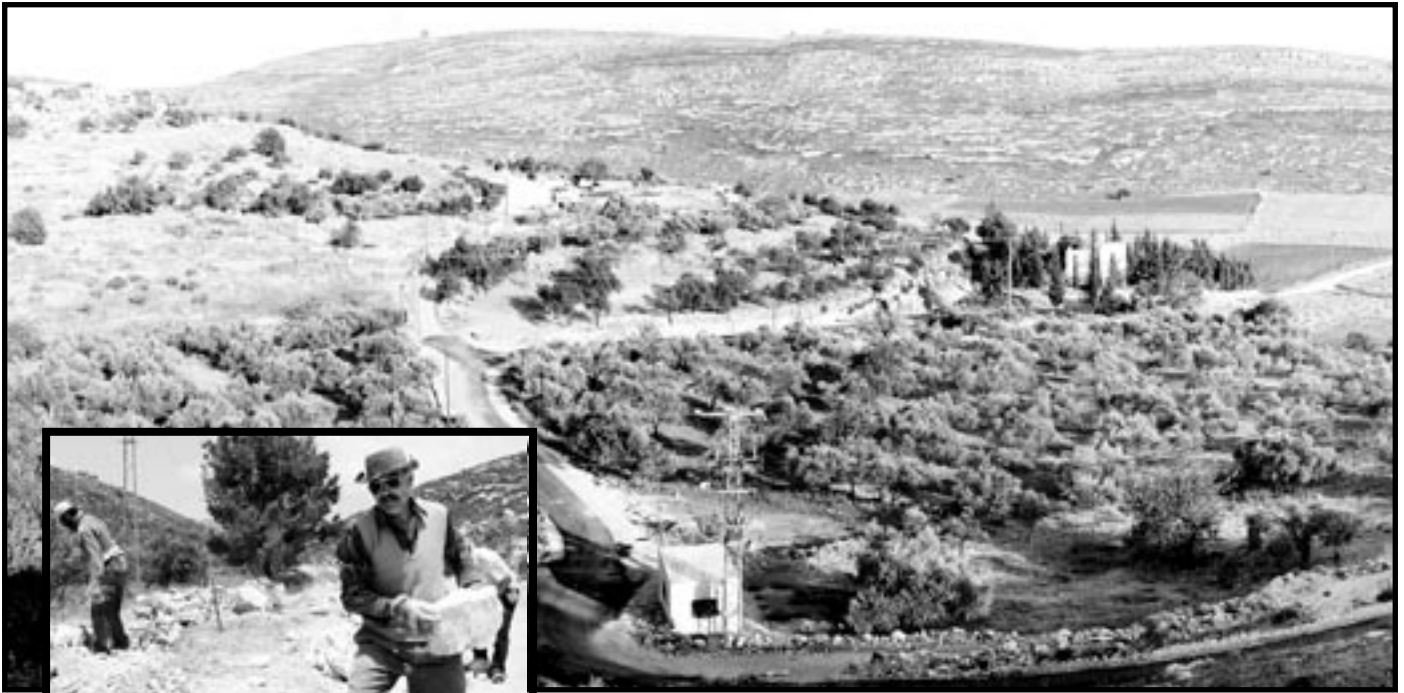
Die israelische Friedensorganisation Ta'ayush schlug Alarm. Seit Ende 2002 befinden sich israelische Friedensaktivisten und InternationalistInnen im Ort und versuchen mit ihrer Anwesenheit dem menschenverachtenden Treiben der Siedler Einhalt zu gebieten. Durch Öffentlichkeits- und Pressearbeit wurde auf die Verletzung internationalen Rechts und der 4. Genfer Konvention (Schutz der Zivilbevölkerung) hingewiesen. Mittlerweile sind ungefähr 80 Einwohner wieder zurückgekehrt.

Günter und Ich unterstützten diese Arbeit für eine Woche. Unsere Aufgabe war es präsent zu sein. Für die Hügelbesetzer sichtbar zu sein. Immer zu zeigen, daß jede Menschenrechtsverletzung nicht verborgen bleibt!

Und so steht Günter im unteren Teil des Dorfes, am Eingang des Tales weit sichtbar mit dem Handy in der Hand als eine Gruppe Siedler anstalten machte, am Sabbath-Tag ins Tal einzudringen. Sie zogen es dann doch vor über den ersten Hügel den direkten Weg zu ihren "Wohnwägen" zu nehmen.

Ansonsten hatte Günter jeden Nachmittag eine feste Verabredung mit Murat, einem zwölfjährigen Jungen. Murats Aufgabe war es jeden Tag mit den Schafen abwechselnd in die Olivenhaine oder zur Tränke zu ziehen. Murat war stolz auf seinen grossen "Bodyguard" und zeigte ihm manchmal Kunststücke auf seinem Esel.





Droht eine Konfrontation, dann fungieren wir als Beobachter und unterstützen die Einwohner in ihrem gewaltlosen Widerstand. Wir müssen jede Situation vermeiden, die die Palästinenser in weitere Gefahr bringt.

Hatte ich noch am Anfang in Kufr Ein den Eindruck, wir werden mit dem israelischen Militär viele Probleme haben, so hatte ich im Verlauf unserer Reise immer mehr das Gefühl "uns kann nichts mehr passieren". Doch das Erlebte unserer Freunde holte mich aus meinen Träumen, von einer Welt ohne Unterdrückung und Besatzung, immer wieder zurück.

Jussuf, aus Yanoun, erzählte mir von Nablus. Er ist Student für arabische Literatur. Er weiss nie ob er die Universität in Nablus erreicht oder israelische Soldaten wieder den Zugang verweigern. Einmal geriet er in Panzerbeschuss. Er wurde mehrmals verletzt. sein Lehrmaterial zerfetzt. Der Schock war so groß, daß er ein Jahr lang sein Studium unterbrechen mußte, weil er psychisch keine Kraft fand, die Stadt zu betreten.

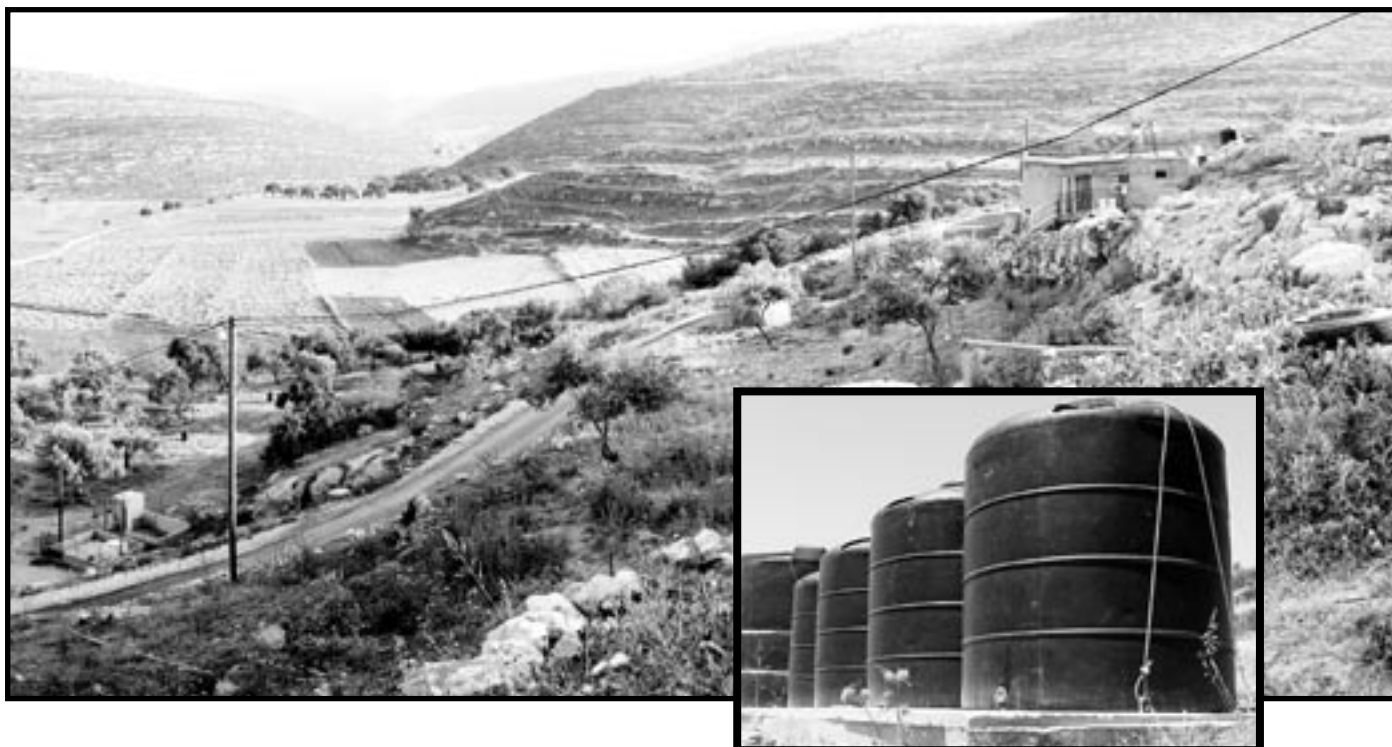
Ich kam eigentlich nach Palästina um an den Protesten gegen die Apartheidsmauer teilzunehmen. Hier in Yanoun fand ich mich

selbst beim Mauerbau wieder.

Nicht um die Siedler einzumauern, sondern mit einer Mauer aus Steinquadern, der Erosion am Talausgang Einhalt zu gebieten. Die alte Mauer wurde vor Jahren schon zerstört, als Siedler mit Hilfe von Bulldozern die Mauersteine dazu benutzten den Zugang zum Tal zu versperren und von den Hügeln nahe Palästinenser aus ihren Schnellfeuergewehren beschossen.

Die Siedler versuchen weiterhin alles, um die Leute von Yanoun zu vertreiben: vor zwei Jahren wurde jemand aus dem Nachbardorf erschossen, Leute wurden verprügelt, ein alter Mann wurde so geschlagen, dass er ein Auge verlor, Adnan aus dem Unterdorf wurde vor einem Jahr in die Beine geschossen als er seine Schafherde verteidigen wollte. Die Wassertanks wurden des öfteren beschädigt oder das Wasser mit Unrat versehen. Einmal badeten Siedler mit ihren Hunden darin.

Und immer wieder tauchen die Siedler im Dorf unten auf: zu einem demonstrativen Picknick unter den Olivenbäumen der Yanoun-Leute oder mit Patrouillen (ein unbewaffneter Erwachsener in der Mitte mit zwei bewaffneten minderjährigen Jugendlichen an seiner Seite). Die Leute getrauen sich nicht mehr auf die Hügel, wo die Siedler sind. Die Gefahrgrenze liegt gleich hinter dem Dorf, hundert, zwei-, dreihundert Meter manchmal. Was jenseits



liegt verödet, wird nicht mehr bebaut - und nach drei Jahren gehört es nach altem türkischem Recht dem Staat, das heisst in Kürze: den Siedlern. Im Nachbardorf Awarta sei die Siedlung mit drei Zäunen umgeben: immer wieder ist ein neuer Zaun gebaut worden, hundert Meter näher am Dorf.

Ob sich Yanoun wirklich wird halten können, mit Hilfe der regelmässigen Präsenz von internationalen Begleitern? Ob dies wirklich möglich ist? Die Itamar Leute, Angehörige der rechtsextremen Kach-Bewegung, verstehen sich als Kampfgruppe zur Eroberung von ganz Palästina für Israel. Ihr Ziel ist die Vertreibung der Palästinenser. Niemand gebietet ihnen wirklich Einhalt. Die wirtschaftliche Lage der Palästinenser ist verheerend schlecht. Dank der Unterstützung von Solidaritätsgruppen können sie einen Teil ihres Olivenöls auswärts verkaufen.

EAPPI, ecumenical accompaniment international of the palestinian people (sie haben zur Zeit die Leitung) Frauen von IWPS. international womens peace service, CCIPPP, council comiteee international pour le Paix du peuple palestinian und ISM, international solidarity movement arbeiten zusammen um die dauernde Präsenz zu gewährleisten.

Yanoun zeigt zweierlei. Das Zusammenspiel von rechtsgerichteten Israelis mit der Regierungspolitik, die mit Sharon nur einen neuen Höhepunkt erreicht hat und ein Beispiel für eine Bewegung gegen die Besatzung.

Yanoun verlassen, fällt mir besonders schwer. Zurück in eine Welt, die auf der Sonnenseite liegt. Doch die Privilegien schwinden. Mein einziger Wunsch ist, meine Freunde in Zukunft unverseht vorzufinden.

Impressum: verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes Andreas Bock, Thornerstrasse 25, 80993 München, mailbocks@web.de, Fotos: Andreas Bock, Druck: DDZ Copyshop, München. Diese Broschüre erscheint in einer 2.Auflage von 100 Stück am 27.Mai2004

weitere Infos zum Thema finden sie auf auf

www.globalresistance.de, www.womenspeacepalestine.org, www.palsolidarity.org, www.eappi.org,
Der Titel: „Im Weg ist immer noch ein Weg. Und im Weg ist immer noch Raum, um aufzubrechen.“ stammt aus einem Gedicht von Mahmud Darwish

Zum Schutz der Personen sind die palästinensischen Namen geändert



Buchempfehlung

Seit Sommer 2001 befinden sich ständig internationale Friedens- und MenschenrechtsaktivistInnen in Palästina. Auf dem Weltsozialforum in Porto Alegre im Februar 2002 hatten die sozialen Bewegungen die Dringlichkeit der zivilgesellschaftlichen Intervention in Palästina unterstrichen: zum Schutz der Bevölkerung und zum Schutz des Widerstands mit friedlichen Mitteln. Sie machen, z.B. indem sie Demonstrationen begleiten, gewaltfreie Formen des Protests und des Widerstands der Palästinenser gegen die Besatzung möglich und legen in ihren Gesellschaften Zeugnis ab von dem, was sie in Palästina sehen und erfahren.

Sophia Deeg war Ostern 2002 mit internationalen AktivistInnen in der Westbank und legt mit ihrem Buch Zeugnis ab.

Aufbau Taschenbuch-Verlag
ISBN-3-7466-7043-8 9,50€